

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung	S. 2
II	1.) Die Entwicklungspsychologie	S. 3
	2.) Die Adoleszenz	S. 4
	a) Die körperliche Entwicklung	S. 4
	b) Die geistige Entwicklung	S. 6
	3.) Gewalt und Drogenmißbrauch in der Adoleszenz aus Sicht der Entwicklungspsychologie	S. 9
	a) Gewalt	S. 10
	b) Drogenmißbrauch	S. 12
III	Abschließende Bemerkung	S. 14
	Literaturverzeichnis	S. 15

I Einleitung

„Die Jugendlichen von heute lieben den Luxus, haben schlechte Manieren und verachten die Autorität. Sie widersprechen ihren Eltern, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.“

Sokrates (470 - 399 v. Chr.)

Respektloses, aggressives Verhalten, Gewalt - entgegen dem Eindruck, den reißerische Berichte in den Medien oft vermitteln, scheinen solche Verhaltensweisen so alt wie die Menschheit zu sein. Auch Klagen über die besondere Anfälligkeit der jüngeren Generation für Aggressionen und Gewalt finden sich zu allen Zeiten - wie etwa das Zitat Sokrates' beweist. In der Literatur findet sich die Vermutung, daß es immer wieder Phasen besonderer jugendlicher Gewaltbereitschaft und einem daraus resultierendem verschärftem öffentlichem Interesse an diesem Problem gab, daß zu anderen Zeiten die jugendliche Gewaltbereitschaft und damit auch die gesellschaftliche Debatte wieder nachließ; die Gesellschaft es somit mit einer geradezu zyklischen Wiederkehr des Phänomens Gewalt zu tun hat.

In dieser Arbeit sollen die Phänomene Gewalt und Drogenkonsum im Jugendalter aus entwicklungspsychologischer Sicht dargestellt werden. Dabei sei in einem ersten Schritt die Fragestellung und das Themengebiet der Entwicklungspsychologie kurz erläutert. Im Anschluß soll dann auf die Entwicklungsstufe der Adoleszenz mit ihren körperlichen und geistigen Veränderungen und daraus resultierenden typischen Problemkonstellationen eingegangen werden. Abschließend soll die Palette möglicher Ursachen und Erklärungen dieser Probleme, die die Entwicklungspsychologie bereit hält, dargestellt werden.

Die Arbeit ist so angelegt, daß ihre Ergebnisse eine sinnvolle Hilfe bei der Evaluation des Projektes „Prävention im Team“ (PIT) darstellen. Daher wird weitgehend auf die Darstellung komplizierter entwicklungspsychologischer Theorien verzichtet, vielmehr der Schwerpunkt auf konkrete - und möglichst operationalisier- und meßbare - Ursachen und typische Begleitumstände von Gewalt und Sucht gelegt.

II 1.) Die Entwicklungspsychologie

Nach *Wendt* betrachtet die Entwicklungspsychologie

„...die Veränderungen im Verhalten von Organismen, die durch das Zusammenwirken von Anlage- und Umwelteinflüssen im Laufe des Lebens zustande kommen.“

Somit gehören sowohl Veränderungen, die nur auf die genetische Anlage des Organismus' zurückzuführen sind („Reifung“), als auch solche, die sich allein durch Umwelteinflüsse erklären lassen („Lernprozeß“) zum Gegenstand der Entwicklungspsychologie.

Innerhalb der Entwicklungspsychologie kann man folgende zentrale Fragestellungen unterscheiden:

- **Welche Veränderungen treten typischerweise im Lauf eines menschlichen Lebens auf?** Unter diesem „deskriptiven Aspekt“ versucht die Entwicklungspsychologie, die unterschiedlichen Stadien der psychischen Entwicklung eines Menschen möglichst genau zu beschreiben. Ein typisches Ergebnis dieser Untersuchungen ist beispielsweise eine Entwicklungskurve, in der das durchschnittliche intellektuelle Wachstum eines Menschen von der Geburt bis zu Tod dargestellt wird.
- **Inwieweit lassen sich bestimmte Entwicklungen vorhersagen?** Unter diesem „prognostischen Aspekt“ wird versucht, Aussagen über wahrscheinliche zukünftige psychische Veränderungen zu treffen. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß menschliche Entwicklungen nie völlig determiniert sind, sondern immer durch bisher unbekannte Einflußfaktoren oder freie Entscheidungen des Individuums beeinflusst werden können.
- **Welche Kausalzusammenhänge gibt es zwischen den unterschiedlichen menschlichen Verhaltensweisen?** Unter diesem „erklärenden Aspekt“ möchte man Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zwischen verschiedenen Entwicklungsverläufen nachweisen. Aussagen über die Auswirkungen einer nur schwach ausgeprägten Mutter-Kind-Beziehung in den ersten Lebensjahren auf eine spätere Neigung zu aggressivem Verhalten gehören beispielsweise in diese Kategorie.

- **Welche Ziele können einzelne Individuen in ihrer Entwicklung erreichen? Welche unterstützenden Maßnahmen sind hierfür erforderlich?** Unter diesem „Interventionsaspekt“ wird herausgearbeitet, welche Entwicklungsaufgaben unter welchen Bedingungen erfüllt werden können. So finden in diesem Zusammenhang beispielsweise Untersuchungen über geeignete Frühförderungsmöglichkeiten für Kinder mit Down-Syndrom statt.

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß die Entwicklungspsychologie mit ihren deskriptiven, prognostischen, erklärenden und Interventionsaspekten eine große Fülle an Informationen über die Veränderungen menschlichen Verhaltens im Laufe eines Lebens bereithält. Im Folgenden muß sich jedoch auf Ergebnisse der Entwicklungspsychologie über den Lebensabschnitt der Adoleszenz (*lat.* „*Jugendalter*“) konzentriert werden.

2.) Die Adoleszenz

Als „*Revolution*“ bezeichnet *Erikson* die Veränderungen, die ein Jugendlicher in der Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, der „Adoleszenz“ oder „Pubertät“, durchmacht.

Sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht wird er mit zahlreichen „*Entwicklungsaufgaben*“ konfrontiert, deren Bewältigung oft mit Problemen verbunden ist. Im Folgenden sollen diese körperlichen und geistigen Veränderungen und die damit verbundenen Herausforderungen kurz dargestellt werden.

a) Die körperliche Entwicklung

Bei beiden Geschlechtern geschieht der pubertäre Reifungsprozeß in einer festgelegten Reihenfolge:

Bei Mädchen kündigt sich die Pubertät durchschnittlich im Alter von 10 1/2 Jahren durch den Beginn der Schambehaarung an. Mit ca. 11 Jahren setzt die Brustentwicklung ein, bei 12jährigen erreicht das pubertäre Wachstum seine höchste Geschwindigkeit. Im Alter von 13 Jahren tritt durchschnittlich die Menarche auf. Parallel zu diesen Entwicklungen verändern sich auch die Körperproportionen der Mädchen; es bildet sich die „typisch weibliche“, hüftbetonte Figur heraus, gleichzeitig erhöht sich der Fettanteil im weiblichen Körper.

Bei Jungen treten die vergleichbaren Reifungsschritte durchschnittlich zwei Jahre später auf. Mit rund 12 1/2 Jahren ist der Beginn der Schambehaarung, im Alter von 13 Jahren der der Penisvergrößerung festzustellen. Die maximale Wachstumsgeschwindigkeit wird mit 14 erreicht. Über den Zeitpunkt der ersten Ejakulation existieren keine genauen Daten, da es sich dabei um ein noch privateres Ereignis als die - vergleichbare - Menarche bei den Mädchen handelt. Auch bei den Jungen verändern sich in dieser Phase die körperlichen Proportionen, es entsteht die „typisch männliche“, schulterbetonte Silhouette, parallel dazu nimmt die Muskelkraft der Jungen deutlich zu.

Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß es sich bei sämtlichen Altersangaben lediglich um Mittelwerte handelt, die mit einer Standardabweichung von mehr als einem Jahr eine recht breite Streuung aufweisen. Dies kann dazu führen, daß „Frühentwickler“ einer Alterskohorte bereits sämtliche genannten Entwicklungsschritte hinter sich haben, während bei gleichaltrigen „Spätentwicklern“ noch der erste Entwicklungsschritt auf sich warten läßt.

Eine solche besonders frühe oder besonders späte Entwicklung hat oft Rückwirkungen auf die weitere Entwicklung der Jugendlichen, die allerdings mit dem Geschlecht differieren. So weist *Rossmann* darauf hin, daß in unserer Kultur eine Geschlechtsreife zwischen dem 12. und dem 14. Lebensjahr als „normal“ betrachtet wird. Dieser Erwartung entsprechen auch tatsächlich normal entwickelte Mädchen, aber nur frühentwickelte Jungen. Dies führt dazu, daß das psychische Wohlbefinden normal entwickelter Mädchen und frühentwickelter Jungen am besten ist:

„Mädchen fühlen sich im Schnitt am attraktivsten, haben die besten Schulleistungen und sind am beliebtesten, wenn sie weder zu früh noch zu spät sexuell reifen, während für Knaben die psychologisch beste Situation die der Frühentwickler ist.“

Männliche Frühentwickler werden oft für Führungsfunktionen auserkoren, legen mehr Selbstsicherheit und Gelassenheit an den Tag und werden von Mädchen in der Regel als besonders attraktiv eingestuft. Männliche Spätentwickler hingegen weisen meist eine relativ geringe Körpergröße und Kraft auf und werden daher als weniger attraktiv eingeschätzt.

Weibliche Frühentwickler weichen - auch gerade im Vergleich mit gleichaltrigen Jungen - sehr von der Norm ab und sind daher bezüglich ihres Aussehens besonders unsicher. Überdurchschnittlich oft tauchen bei ihnen disziplinäre und schulische Probleme auf.

Ein typisches Problem vieler Jugendlicher ist die Unzufriedenheit und Unsicherheit in Bezug auf das eigene Erscheinungsbild. Sind solche Jugendliche dann auch noch von der in der

Pubertät weit verbreiteten und hormonell bedingten Entzündung von Talgzellen, der Akne, stark betroffen, leiden sie meist unter starken Minderwertigkeitskomplexen, zumal sie auch oft Spott und Hänseleien ihrer Mitschüler und Mißerfolge beim anderen Geschlecht zu ertragen haben.

Ebenfalls mit Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper haben die Krankheiten Anorexie (Magersucht) und Bulimie zu tun. 1% - 4% aller Mädchen leiden während ihrer Adoleszenz an diesen Eßstörungen; Jungen sind so gut wie gar nicht betroffen.

b) Die geistige Entwicklung

Nach *Erikson* ist die Identitätsfindung, die Entwicklung einer „*Ich-Identität*“, die wichtigste Entwicklungsaufgabe während der Adoleszenz. Darunter versteht *Erikson* die Fähigkeit des Individuums, in das - noch - kindliche Selbstbild die Veränderungen der Libido, Erfahrungen über eigene Fähigkeiten und sich eröffnende Möglichkeiten sozialer Rollen zu integrieren. Während dieses Prozesses achte der Jugendliche ständig ängstlich darauf, ob sein Selbstbild auch mit dem Bild, das andere von ihm haben, übereinstimme. Nach der gelungenen Entwicklung einer „*Ich-Identität*“ sei diese Unsicherheit jedoch vorbei:

„Das Gefühl der Ich-Identität ist also die angesammelte Zuversicht des Individuums, daß der inneren Gleichheit und Kontinuität auch die Gleichheit und Kontinuität seines Wesens in den Augen anderer entspricht...“

Oft komme es in diesem Entwicklungsstadium jedoch zu Krisen, die *Erikson* als „*Rollenkonfusion*“ bezeichnet. Der Adoleszente könne sich nicht für eine Identität entscheiden und tendiere daher dazu, sich bis zur Selbstverleugnung mit „*Cliquen- oder Massenhelden*“ zu identifizieren. Dabei projiziere er wirre Vorstellungen über seine Person auf diese Objekte seiner Schwärmerei, um so zu mehr Klarheit über die eigene Identität zu gelangen. Auf der Basis gemeinsamer Ideale bildeten die Jugendlichen Cliques und neigten dazu, Gleichaltrige, die in Bezug auf ihr kulturelles Milieu, ihre Hautfarbe, Sprache oder Kleidung „anders“ seien, radikal auszuschließen. Allerdings weist *Erikson* darauf hin, daß es

„...wichtig [ist], eine derartige Intoleranz als Abwehr gegen ein Gefühl der Identitätsverwirrung zu verstehen - was nicht heißt, daß man sie verzeihen oder an ihr teilnehmen soll.“

Die Gefahr einer solchen „*Rollenkonfusion*“ ist aber auch nicht zu unterschätzen. So weist *Erikson* darauf hin, daß es bei Jugendlichen, deren Verwirrung auf Zweifeln an ihrer sexuellen Identität beruhe, häufiger zu kriminellen, sexuellen oder psychotischen Zwischenfällen komme.

Ähnlich wie *Erikson* beschreibt *Seiffge-Krenke* die Adoleszenz als eine Phase, in der „*psychische Auffälligkeiten*“ alltäglich seien. So seien bei 12-14jährigen eine erhöhte Unfallgefährdung und Selbstmordquote, sowie verstärkt Alkoholismus, Drogenmißbrauch, Verwahrlosung, Schulschwänzen, Schulabbruch und Disziplinprobleme festzustellen.

Seiffge-Krenke führt diese Auffälligkeiten auf Probleme bei der „*zweiten Individuation*“, der Phase der erneuten Selbstdefinition in der Pubertät, zurück. Insbesondere bei 12-14jährigen sei häufig ein ausgesprochen negatives Selbstwertgefühl und die Neigung zu einem starken Narzißmus zu beobachten. Ein narzißtischer Jugendlicher sei extrem empfindlich und selbstbezogen; er ginge davon aus, daß sich die Gedanken seiner Mitmenschen ebenso intensiv um seine Person, sein Denken und Handeln drehten, wie seine eigenen.

Eng mit diesem Narzißmus verbunden sei die Neigung vieler Jugendlicher, einerseits ihre eigenen Fähigkeiten zu überschätzen, andererseits bei einigen Problemen voll auf die Hilfe der Eltern zu vertrauen. Der Jugendliche versuche also „*...Kindheitsprivilegien aufrechtzuerhalten und dabei gleichzeitig Erwachsenenvorrechte zu beanspruchen*“.

Sowohl das vorübergehend negative Selbstwertgefühl, als auch der Narzißmus und die Tendenz, Kindheits- und Erwachsenenrechte gleichzeitig zu beanspruchen sind nach *Seiffge-Krenke* normale Erscheinungen im Loslösungsprozeß vom Elternhaus und bei der Suche nach einer neuen Identität. Im Extremfall könnten sie jedoch auch besonders intensiv oder langanhaltend auftreten und dann zusammen mit anderen ungünstigen Konstellationen zu den oben genannten Verhaltensauffälligkeiten führen.

Wendt hingegen hält die Beschreibung der Adoleszenz als besonders krisenreich für übertrieben. *Erikson* mache nach *Wendt* den Fehler, daß er nur Fälle betrachte, bei denen die Pubertät durch Krisen gekennzeichnet sei, nicht aber solche beachte, bei denen dies nicht der Fall sei:

„*Es ist ein sehr verbreiteter Fehler in methodisch weniger gut fundierten Untersuchungen, daß sich die Aufmerksamkeit auf eine einzige Zelle einer an sich bestehenden Vier-Felder-Tafel konzentriert, wenn nicht sogar beschränkt.*“

Wendt verweist auf breit angelegte Untersuchungen, nach denen im Jugendalter keine besondere Häufung von Krisen oder emotionaler Labilität festzustellen sei. Allerdings gibt er zu, daß eine erhöhte Sterbewahrscheinlichkeit im Alter von 15-20 Jahren nicht zu bestreiten sei.

Einigkeit besteht in der Literatur über die Bedeutung der sog. „peer-groups“. Unter der peer-group eines Jugendlichen versteht man „...*die Gruppe Gleichaltriger, der er angehört und in der er seine Freunde, Anerkennung und Unterstützung findet.*“ Peer-groups zeichnen sich einerseits durch eine auf Freiwilligkeit beruhende „Mitgliedschaft“ - im Gegensatz etwa zu der „unfreiwilligen Mitgliedschaft“ in einer Schulklasse“ -, andererseits - in der frühen Adoleszenz - durch eine strikte Trennung der Gruppen nach Geschlecht aus.

Peer-groups haben unterschiedliche psychologische Funktionen: Zum Einen bieten sie den Jugendlichen die Gelegenheit, sich unabhängig von der Kontrolle durch Erwachsene zu betätigen, „*neue Sozialformen*“ zu erproben und eigene Normen zu finden. Insofern kommt den peer-groups auch eine wichtige Bedeutung bei der Identitätsfindung zu. Zum Anderen ist die peer-group für den Jugendlichen eine wichtige Quelle sozialer Anerkennung und Unterstützung durch Nichterwachsene. Diese Funktion der peers ist von erheblicher Bedeutung und die Verweigerung dieser Anerkennung entsprechend folgenreich, wie das Ergebnis einer Untersuchung aus dem Jahr 1970, nach der das Bedürfnis nach Anerkennung durch die peers bei Jugendlichen das am stärksten ausgeprägte ist, zeigt. Darüber hinaus bieten peer-groups die Möglichkeiten, Grenzen auszutesten, so daß ihnen oft ein „*kathartischer Effekt*“ bescheinigt wird.

Angesichts dieser immensen Bedeutung der peer-groups liegt es nahe, ihren Einfluß auf Problemverhaltensweisen zu untersuchen. Tatsächlich ergaben diese Studien, daß der Anstieg der Kleinkriminalität, z. B. Ladendiebstahl, oder der Konsum von Alkohol und Nikotin oft auf Gruppendruck innerhalb der peer-groups zurückzuführen ist. Allerdings ist der Einfluß der peer-groups auch nicht unbegrenzt: Lassen sich Jugendliche bei kurzfristig bedeutsamen Entscheidungen, wie der Wahl der Kleidung oder der Disco, hauptsächlich von den peer-groups leiten, vertrauen sie bei langfristigen Entscheidungen, beispielsweise bei der Schul- oder Berufswahl, sehr viel eher auf ihre Eltern.

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß der Jugendliche während seiner Adoleszenz sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht eine Reihe an bedeutenden

Veränderungen durchlebt, die Charakterisierung *Eriksons* der Pubertät als „*Revolution*“ somit gerechtfertigt erscheint. Auch die Auffassung, daß die Pubertät auf Grund dieser körperlichen und geistigen Umwälzungen besonders krisenreich sei, ist in der Literatur zumindest weit verbreitet. Im Folgenden soll nun dargestellt werden, welche Erklärungsansätze die Entwicklungspsychologie speziell für die Probleme Gewalt und Drogenkonsum in der Adoleszenz bereithält.

3.) Gewalt und Drogenmißbrauch in der Adoleszenz aus Sicht der Entwicklungspsychologie

„*Immer mehr Schüler schlagen sich*“ - titelt „Die Welt“ am 18. Mai 1999. Knapp ein Drittel der Jugendlichen und Erwachsenen zwischen 12 und 25 Jahren gibt an, mindestens einmal pro Woche Alkohol zu trinken, 18% dieser Altersgruppe haben bereits Erfahrungen mit illegalen Drogen gemacht. Gewalt und Drogenkonsum sind in unserer Gesellschaft also keine Randerscheinung, sondern weit verbreitet.

Allerdings muß auch vor Panikmache gewarnt werden. So konstatiert *Bernart*, daß von einer generellen Gewaltakzeptanz unter Jugendlichen nicht die Rede sein könne. Auch die Gewalt an Schulen habe nicht in dem Maße zugenommen, wie oft vermutet werde. Allerdings ließen sich zwei Tendenzen ausmachen: Die Täter seien immer jünger und ihre Taten brutaler.

Auch bei Aussagen über den Konsum von legalen und illegalen Drogen muß differenziert werden: Zumindest in den USA nimmt der Anteil Nikotin und Alkohol konsumierender Jugendlicher seit Mitte der 80er Jahre ab, eine ähnliche Tendenz wird für Deutschland vermutet. Auch der Konsum der meisten „harten Drogen“ ist rückläufig, dafür verbreiten sich synthetische Drogen wie Ecstasy, LSD und Amphetamine immer mehr, Marihuana hält sich auf hohem Niveau. Betrachtet man jedoch die absoluten Zahlen, kann man feststellen, daß entgegen der Einschätzung der Öffentlichkeit der Mißbrauch legaler Drogen ein wesentlich größeres Problem darstellt als der Konsum illegaler.

Die Verbreitung von Gewalt und Drogenkonsum sollten somit weder über- noch unterschätzt werden.

Im Folgenden sollen die typischen Entstehungszusammenhänge dieser Verhaltensweisen aus Sicht der Entwicklungspsychologie dargestellt werden.

a) Gewalt

Gewaltbereite Jugendliche neigen dazu, soziale Informationen inadäquat zu verarbeiten: Sie unterstellen anderen prinzipiell eine negative Absicht, empfinden Aggression als angemessenen Reaktion auf diese vermeintlich negative Absicht, verstehen nonverbale Hinweise anderer nicht oder falsch und verfügen kaum über Techniken der friedlichen Konfliktbewältigung.

Wie kommt es zu dieser Verhaltensauffälligkeit? In der Literatur kursieren zahlreiche Erklärungen. Fest steht, daß Gewaltbereitschaft stark von Alter und Geschlecht abhängt. So wenden Jungen fünfmal häufiger als Mädchen Gewalt an. Jungen fallen dabei bis zu ihrem 15. Lebensjahr am häufigsten durch körperliche Aggression auf, während Mädchen ab dem 11. Lebensjahr manipulative Techniken einsetzen, um anderen zu schaden. Insgesamt tritt Gewalt um das elfte Lebensjahr herum besonders häufig auf, danach immer seltener. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind nach Auffassung der meisten Autoren hauptsächlich genetisch bedingt. So konnte nachgewiesen werden, daß Mädchen, die unter dem sog. Adrenogenitalem Syndrom (AGS) leiden - sie haben während ihrer vorgeburtlichen Entwicklung zu viele männliche Sexualhormone produziert - in Persönlichkeitstests ein signifikant höheres Maß an Aggressivität aufweisen als Mädchen einer Vergleichsgruppe. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß diese Geschlechtsunterschiede in allen uns bekannten Kulturen und bei allen uns näher verwandten Tierarten festzustellen sind. Allerdings sollten in diesem Zusammenhang auch die Umwelteinflüsse nicht unterschätzt werden; so werden nach einer Studie von 1989 10- bis 11jährige Mädchen für aggressives Verhalten erheblich härter bestraft als gleichaltrige Jungen.

Neben Alter und Geschlecht tauchen in der Literatur folgende Erklärungen für gewaltbereites Verhalten auf:

- **Frühkindliche Mißhandlungen:** Jugendliche, die in ihrer Kindheit Opfer physischer Mißhandlungen wurden, neigen vermehrt zu aggressivem Verhalten. Nach einer Studie aus dem Jahr 1990 stuften Lehrer 36% der Schüler, die als Kinder mißhandelt wurden, aber nur 13% der Schüler, bei denen dies nicht der Fall war, als aggressiv ein. Allerdings weist *Wendt* darauf hin, daß solche Untersuchungen oft die methodische Schwäche aufwiesen, daß nicht auch die Vielzahl möglicher anderer Ursachen - etwa der unterdurchschnittliche

sozioökonomische Status oder die überdurchschnittliche Häufigkeit von Ehekonflikten in den betroffenen Familien - betrachtet würden.

- **Nachahmung:** Legten Vorbilder wie Eltern oder Lehrer aggressives Verhalten an den Tag, wird es oft nachgeahmt. In einer Studie aus dem Jahr 1961 attackierten Erwachsene eine Puppe mit einem Gummihammer und warfen sie durch den Raum. Dieses Verhalten wurde von vierjährigen Kindern, die dies beobachten konnten, en détail nachgeahmt.
- **Gewalt wird belohnt:** Bei einer Studie aus dem Jahr 1965 wurden Mädchen und Jungen in drei Versuchsgruppen aufgeteilt. Allen Gruppen zeigte man einen Film, in dem ein Held namens „Rocky“ eine Plastikpuppe verbal und körperlich mißhandelt. Der Ausgang des Films variierte jedoch: Wurde „Rocky“ in der Version, der der ersten Gruppe gezeigt wurde, für sein Verhalten durch einen Erwachsenen gelobt und mit Süßigkeiten bedacht, wurde er für die zweite Gruppe bestraft, für die dritte Gruppe blieb sein Verhalten folgenlos. Anschließend wurden die Versuchspersonen für 10 Minuten in einem Zimmer allein gelassen, in dem sich sowohl die Plastikpuppe als auch „neutrale“ Spielsachen befanden. Kinder der ersten Gruppe imitierten das Verhalten „Rockys“ am häufigsten, Kinder der zweiten Gruppe am seltensten. Stellen Kinder also fest, daß aggressives Verhalten belohnt wird, übernehmen sie dieses leichter.
- **Gewalt in den Massenmedien:** Ob Gewalt im Fernsehen, bei Videos oder Computerspielen Einfluß auf die Gewaltentwicklung von Kindern und Jugendlichen haben, ist umstritten. Während viele dies bejahen, gehen andere von einer kathartischen Wirkung der medialen Gewalt, von einem Abbau aggressiver Potentiale beim Konsumenten aus. Diese Position gilt jedoch weitgehend als widerlegt. Weit verbreitet ist derzeit die Annahme, daß solche Kinder und Jugendliche Mediengewalt konsumieren, die bereits die Bereitschaft zur Gewalt erworben haben, diese aber durch die Darstellungen in den Medien wiederum gefördert wird.
- **Familiärer oder sozialer Kontext:** Persönlichkeitsstörungen des Vaters - bei 40% der aggressiven Kinder liegt beim leiblichen Vater eine antisoziale Persönlichkeitsstörung vor - , niedrige sozioökonomische Schicht der Familie, junges Alter der Mutter, Arbeitslosigkeit oder Eheprobleme der Eltern und Desinteresse der Eltern am Alltag ihrer Kinder sind weitere Faktoren, die das Auftreten von Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen begünstigen.

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß auch die Entwicklungspsychologie Gewaltbereitschaft nicht monokausal begründet. Neben Erklärungen, die die unterschiedliche

genetische Ausstattung - etwa von Mädchen und Jungen - heranziehen, kursieren solche, die Gewalt als Imitation von Verhaltensweisen Erwachsener oder medialer „Helden“ begreifen, während wiederum andere Ansätze vor allem das soziale und familiäre Umfeld - mit besonderem Augenmerk auf frühkindlichen Mißhandlungen der heutigen gewaltbereiten Jugendlichen - betrachten.

b) Drogenmißbrauch

Der Konsum legaler Drogen wie Alkohol und Nikotin ist in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. Insbesondere beim Alkohol wäre es daher illusorisch, Kinder und Jugendliche zur völligen Abstinenz erziehen zu wollen. Ziel muß es vielmehr sein, einen „vernünftigen“ Umgang mit Alkohol zu erreichen.

Oft wird dieses Ziel jedoch verfehlt, es kommt zum Mißbrauch von Alkohol, Nikotin und illegalen Drogen:

„Unter Mißbrauch ganz allgemein versteht man den Gebrauch einer Sache in einer Weise, die vom üblichen Gebrauch bzw. vom ursprünglich dafür gesetzten Zweck abweicht und zwar in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht.“

Die Entwicklungspsychologie kennt folgende Ursachen dieses Verhalten, wobei jedoch jeder dieser Faktoren nicht zum Mißbrauch führen muß, dessen Entstehen aber in der Regel begünstigt:

- **Konformitätsdruck:** Innerhalb der peer-group eines Jugendlichen existieren fast immer bestimmte Verhaltensweisen, die als „in“ gelten, denen sich ein Jugendlicher somit nur schwer entziehen kann. So ist in Deutschland übermäßiger Alkohol- und Nikotinkonsum auf Parties weit verbreitet. Dieser Konformitätsdruck wird im Alter von 12-15 Jahren, also in einer Phase, die für das Herausbilden von Rauch- und Trinkgewohnheiten von immenser Bedeutung ist, besonders intensiv erlebt.
- **Neugierde:** Jugendliche werden ständig mit Alkohol und Nikotin, evtl. auch mit illegalen Drogen, konfrontiert. Daher liegt die Hemmschwelle, diese Drogen aus purer Neugierde einmal „auszuprobieren“, recht niedrig. Hinzu kommt, daß Alkohol in Deutschland recht billig ist und die Bestimmungen des Jugenschutzes in der Regel lax gehandhabt werden.
- **Niedriges Selbstwertgefühl:** Jugendliche, die in Schule und Elternhaus häufig Frustrationen erleben, neigen zur Steigerung ihres Selbstwertgefühls zu sog.

„*kathartischen Freizeitbeschäftigungen*“, zu denen auch der exzessive Konsum legaler und illegaler Drogen gehört. Dieser Zusammenhang zwischen negativem Selbstwertgefühl und Drogenkonsum ist bei Hauptschülern am stärksten, bei Gymnasiasten am schwächsten ausgeprägt.

- **Rollenkonfusion:** Mißlingt die Entwicklung einer Ich-Identität und kommt es im Sinne *Eriksons* zu einer Rollenkonfusion, versucht der Jugendliche oft, Halt durch die Flucht in die Welt der Drogen zu gewinnen.
- **Persönlichkeitsbild:** Erwachsene Drogenabhängige weisen ein Persönlichkeitsbild auf, daß sich als „...*spannungs- und frustrationsintolerant, zu Stimmungsschwankungen mit schlechter Kontrolle neigend, sehr Ich-bezogen und emotionell labil...*“ charakterisieren läßt. Eine Übertragbarkeit dieses Ergebnisse auf Jugendliche erscheint zumindest plausibel.

Man kann also festhalten, daß ebenso wie bei der Entwicklung von Gewaltbereitschaft zahlreiche Ursachen das Entstehen von Drogenmißbrauch begünstigen können. Sowohl äußere Faktoren, wie der Druck von Gleichaltrigen oder das Beispiel Erwachsener, als auch innere Faktoren, wie Neugierde, ein niedriges Selbstwertgefühl, Probleme bei der Identitätsfindung oder eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur werden durch die Entwicklungspsychologie zur Erklärung herangezogen.

III Abschließende Bemerkung

Ziel dieser Arbeit war es, Ergebnisse der Entwicklungspsychologie, die für die Evaluation des Projektes „Prävention im Team“ (PIT) relevant sind, herauszufiltern und zusammenzufassen.

Dabei wurden nach einer kurzen Einführung in das Gebiet der Entwicklungspsychologie sowohl die wichtigsten körperlichen und geistigen Veränderungen, die ein Jugendlicher in der Adoleszenz durchmacht, dargestellt, als auch Erklärungen der Entwicklungspsychologie für Gewalt und Drogenkonsum bzw. -mißbrauch Jugendlicher zusammengetragen.

Der Anspruch auf Vollständigkeit oder „100%ige Gültigkeit“ der Ergebnisse kann dabei keinesfalls erhoben werden. Zum Einen gibt es selbstverständlich auch in der Entwicklungspsychologie unterschiedliche, teils zu widersprüchlichen Ergebnissen kommende Schulen, die in ihrer Bandbreite in diesem Rahmen nicht berücksichtigt werden konnten. Zum Anderen kommt auch die Entwicklungspsychologie ständig zu neuen

Ergebnissen, werden bisher als „erwiesen“ geltende Aussagen modifiziert oder sogar widerlegt.

Dennoch dürfte deutlich geworden sein, daß die Entwicklungspsychologie eine Reihe an interessanten Ergebnissen bereithält, die auch für die Soziologie eine wertvolle Hilfe und Ergänzung darstellen und daher unbedingt berücksichtigt werden sollten.

Literaturverzeichnis

- Bernart, Yvonne: Jugend. In: Schäfers, Bernhard und Wolfgang Zapf (Hrsg.) Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Bonn 1998, S. 352 - 361.
- Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden 1998.
- Demel, Ilse: Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen. Eine Erfassung mit Hilfe psychologischer Testverfahren. Hamburg 1976.
- Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft. 11., veränd. Aufl., Stuttgart 1992.
- „Immer mehr Schüler schlagen sich“. Die Welt vom 18. 5. 1999, S. 3.
- Petermann, Franz: Aggressives Verhalten. In: Oerter, Rolf und Leo Montada (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 4. Aufl., Weinheim 1998, S. 1016 - 1023.
- Rossmann, Peter: Einführung in die Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Bern usw. 1996.
- Seiffge-Krenke, Inge: Entwicklung des sozialen Verhaltens. In: Hetzer, Hildegard u.a. (Hrsg.): Angewandte Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. 3., unveränd. Aufl., Heidelberg, Wiesbaden 1995, S. 352 - 396.

- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. 2., durchges. Aufl., Bonn 1997.
- Tücke, Manfred: Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für (zukünftige) Lehrer. Münster 1999.

Wendt, Dirk: Entwicklungspsychologie. Eine Einführung. Stuttgart, Berlin, Köln 1997.